

Medien / Kultur

Bereichsrezension: Popmusik

Wolfgang Rumpf: Popmusik und Medien

Berlin: Lit 2011, 96 S., ISBN 978-3-643-11104-3, € 8,80

Dietrich Helms, Thomas Phleps (Hg.): Thema Nr. 1. Sex und populäre Musik

Bielefeld: Transcript 2011, 234 S., ISBN 978-3-8376-1571-5, € 21,80

Ole Petras: Wie Popmusik bedeutet. Eine synchrone Beschreibung popmusikalischer Zeichenverwendung

Bielefeld: Transcript 2011, 314 S., ISBN 978-3-8376-1658-3, € 31,80

Der Begriff Popmusik verweist – durchaus unscharf – auf ein weites Bedeutungsfeld: Vordergründig verstehen wir darunter vor allem die unterschiedlichen Spielarten der seit den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts bis heute erfolgreichen populären Musik, die sämtlich in der Tradition von Rock and Roll, Rhythm and Blues, Country, Folk, Jazz und Soul stehen. Diese amerikanischen und afroamerikanischen Stile wiederum bildeten sich bekanntermaßen in den Vereinigten Staaten aus dem Blues, dem Gospel und dem Bluegrass heraus, die ihre Wurzeln in der Musik der europäischen Einwanderer und afrikanischen Sklaven haben. Die historische Linie weist selbstverständlich die unterschiedlichsten Brüche auf; im Kontext der hier vorzustellenden Bücher sind ein medialer und ein kommerzieller Einschnitt maßgeblich: Die

Erfindung des Tonträgers und seine Distribution.

Die Erfindung der kommerziell verwertbaren Schellackplatte steht dementsprechend am Anfang von Wolfgang Rumpfs schmalen Überblick *Popmusik und Medien*. Davon ausgehend zeigt Rumpf in aller Kürze die Verbreitung des Rundfunks, der Schallplatten- und der Musikindustrie von der Weimarer Republik bis zum heutigen Tage, mit interessanten Zwischenstationen unter anderem bei der zum Teil erstaunlich subversiven Swingmusik der Weimarer Republik, beim segensreichen medienpolitischen und popkulturellen Wirken der Alliierten im Nachkriegsdeutschland und den zaudernden bundesdeutschen Musikredakteuren in ihren biedereren Funkhäusern. Das alles ist sicherlich nicht neu, aber es schadet nicht, wenn es – beispielsweise für den Gebrauch in Schulen – noch einmal flott nacherzählt

wird. Schade nur, dass der Verlag ganz offensichtlich keine Lektoren beschäftigt und sich auch das Korrekturlesen gespart hat, weshalb der Band vor stilistischen Schnitzern und Schreibfehlern nur so strotzt.

Inhaltlich konkreter wird es in dem Tagungsband *Thema Nr. 1. Sex und populäre Musik*, der sich der Erotik in der Popmusik mit naturgemäß sehr heterogenen methodischen und theoretischen Herangehensweisen nähert. Herausgeber Dietrich Helms versucht sich an einer systemtheoretischen Definition von Erotik und Musik als symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien. Das funktioniert allerdings nur solange, bis man den akademisch abgezirkelten Rahmen, in dem sich Helms souverän und kenntnisreich bewegt, verlässt und sich in die popkulturelle Realität begibt, die sich nicht um systemtheoretische Konzepte schert. Die Behauptung nämlich, dass Musik „als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium [...] eine Sonderwelt [markiert], die sich vom Alltag abhebt und als „Spiel mit eigenen Regeln notwendig zeitlich genau begrenzt“ ist (S.14), wird – wie es sich auch bei anderen systemtheoretischen Entwürfen Luhmann'scher Provenienz so oft zeigt – spätestens dann fragwürdig, wenn man sich beispielsweise den jugend- und subkulturellen Umgang mit Popmusik vor Augen führt, der solche Begrenzungen eben gerade nicht kennt. Zur Rettung des Arguments könnte man allenfalls anführen, dass in Jugend- und Subkulturen Ent-Grenzung oder Grenz-Überschreitung, und damit doch wieder die Grenzziehung, immer eine Rolle spielen. Das zeigt sich zum

Teil auch ganz deutlich in den übrigen, durchweg ebenfalls sehr lesenswerten Beiträgen des Bandes, die sich unter anderem mit Sex-Metaphern im Blues, Männerbildern im Heavy Metal, Erfahrungen weiblicher DJs, Frank Zappas erotischen Idiosynkrasien, Homosexualität in der Straight-Edge-Bewegung, Schwulenhass im Reggae und arabischen Popsängerinnen befassen. Eine Studie zu „Selektions- und Nutzungsbedingungen von Popmusik in erotischen und sexuellen Kontexten“ rundet den gelungenen Band ab.

Popmusik ist ganz zweifelsohne bedeutsam und sie bedeutet nicht wenigen Menschen sehr viel – so viel wurde in den beiden vorgestellten Publikationen deutlich. Man könnte sich nun die Frage stellen, wie dieser Prozess vonstatten geht, *wie* also Popmusik bedeutet. Genau dieser Frage geht Ole Petras in seiner Dissertation *Wie Popmusik bedeutet* nach. Er versucht sie mit einem semiotischen Ansatz zu beantworten, und er tut das sehr ausführlich. Wie schon der Untertitel seiner Arbeit andeutet (*Eine synchrone Beschreibung popmusikalischer Zeichenverwendung*), grenzt er sich dabei von historischen oder anekdotischen Herangehensweisen ab, die auch unter akademischen Autoren nicht unüblich sind (etwa bei Greil Marcus). Popmusik beschreibt Petras – auf einen verkürzenden Nenner gebracht – als ein rhizomatisch ausgreifendes Ensemble von so genannten signifizierenden Einheiten, die erst in der Rezeption bedeutsam werden. Der offene Begriff der signifizierenden Einheit soll dabei den Zeichenbegriff ersetzen und umfasst heterogene Formen

und Funktionen, wie etwa die Mimik des Künstlers, der Klang der Musik, oder den Titel eines Albums. Mit diesem speziellen Theoriewerkzeug hantiert Petras erfreulicherweise klar und explizit, ohne sich in die sonst leider üblichen postmodernen Verschwiegelungen zu verlieren. Er wendet es nachvollziehbar auf die unterschiedlichen Ebenen der Komposition des Musikstücks, auf die Produktionsebene, die paratextuell illustrierenden Elemente wie Cover, Video und Booklet, die kommerzielle Distributionsebene, die Akquisitionsebene (worum unter Personal und Public Relations zu verstehen sind) und schließlich die Rezeptionsebene an. Man würde gerne feststellen, dass es bei dieser Arbeit

nicht nur um einen vielversprechenden *theoretischen* Entwurf handelt, sondern auch um einen wegweisenden und *praktikablen* Ansatz der semiotischen Analyse von Popmusik. Dafür fehlt dem Leser aber ein Beispiel für eine alle Ebenen umfassende Analyse. Nicht dass Petras ohne Beispiele auskäme, im Gegenteil. Aber diese Beispiele illustrieren lediglich einzelne Aspekte der methodischen und theoretischen Konzeption. Der Nachweis, dass der mit viel Aufwand beschriebene semiotische Ansatz sich auch in der Analysepraxis bewährt, muss also noch erbracht werden. Solange lesen wir gerne weiterhin die von Petras vehement kritisierten anekdotischen Werke darüber, *was* Popmusik bedeutet.

Stefan Hoffmann (Mannheim)